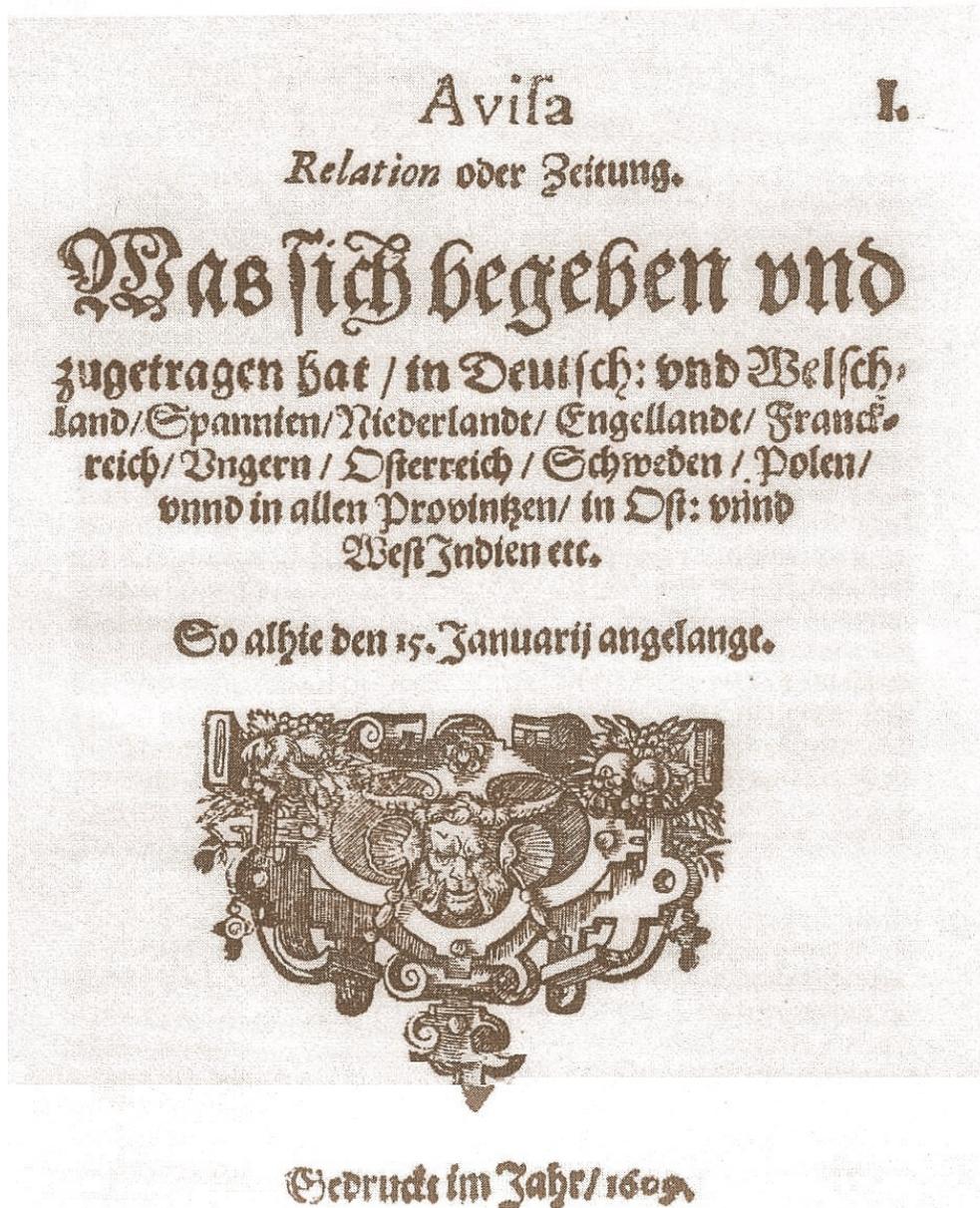


# Auf der Höhe der Zeit

Zeitung zwischen gestern und morgen

von Bodo Hombach

Braunschweig, 15. Januar 2009



Verehrte Damen und Herren,  
liebe Gäste,

Wir feiern 400 Jahre Zeitung. 1609 erschien der „Aviso“, wie er damals hieß, und bahnte den Weg für ein neues Medium. „Ach was!“, würde Lorient sagen. Das war dessen Reaktion, als man einen seiner Geburtstage würdigte. Was ist das Besondere an diesen Gebilden aus Papier und Druckerschwärze? Dieses eilige, an die Zeit gebundene Medium. Schon mittags hat es sich selbst überholt. Nach spätestens einer Woche ist es Rohstoff – Altpapier. Auffallend ist: Wir feiern das Jubiläum im Braunschweiger Dom, in einer der bedeutendsten Kulissen dieser Stadt. Ein Bauwerk, dem Aktuelles völlig gleichgültig ist. Es ist ein Abbild der Ewigkeit, wo jeder Stein weit über sich hinausweist und dem flüchtigen Alltag verächtlich gegenübersteht. Eine Zeitung – in dieser Kulisse? Das ist mutig, fast schon frech. Wir feiern sozusagen eine „Sternschnuppe“, ein sekundenkurzes, pulsierendes Verglühen vor dem gewaltigen Panorama des Sternhimmels. – Das ist die Surrealität unseres Daseins! Es ist das beinahe ironische Nebeneinander des Ungleichzeitigen in der Postmoderne. Oder war gerade kein anderer Raum frei?

Nein.

Es hat seinen Sinn. Das will ich begründen:

Ich bediene mich eines Gedankengangs, den Victor Hugo in seinem Roman „Notre Dame“ entwickelte. Der war ihm so wichtig, dass er ihm ein ganzes Kapitel einräumt. Dafür hat er die Handlung seiner wilden Geschichte für einen langen Moment eingefroren. Ein ganzes Kapitel lang müssen Pariser Pöbel, die Domherren, der krumme Glöckner Quasimodo und die schöne Esmeralda warten, bis sie weiterleiden dürfen.

Hugo beschreibt die Überraschung und Empörung von Thron und Altar, die ihr Exklusivrecht auf die Deutung der Welt plötzlich durch die Presse bedroht sehen.

Gutenbergs Erfindung ist nicht einfach eine technische Erfindung, mit der man Arbeit erleichtern und Märkte erobern kann. Mit ihr beginnt ein Machtkampf, der fast alles verändern wird. Bis ins 15. und 16. Jahrhundert, so Victor Hugo, sei die Baukunst das große

Buch der Menschheit gewesen. In den Kathedralen brachte Europa sein Wissen, seine Erinnerungen und seine Visionen zum Ausdruck. Sie waren das steinerne Buch, Bedeutungsträger in allen Details. Jeder Stein ein Buchstabe, jedes Kapitell eine Silbe, jeder Pfeiler eine Botschaft, die von Eingeweihten entziffert werden können. Der Bau als Medium, ein Mittel und Vermittler von Kenntnissen, Bildern und Geschichten. Es war nicht nur ein steinernes Buch als Behältnis für Inhalt, es war Inhalt selbst. Die theokratische, geschlossene Gesellschaft des Mittelalters duldet offiziell keine Abweichler. Aber sie durchlitt schwere Spannungen. Wenigstens in der Kathedrale wollte sie den widerspruchsfreien Ausdruck ihrer Grundidee demonstrieren. Eine geordnete, geschichtete Welt, in der sich Kaiser und Papst einig sind und alles und jeder seinen festen Platz hat.

Hugo schrieb: „In jeder menschlichen Gesellschaft tritt ein Augenblick ein, wo sich die alten Symbole der Macht abnutzen und durch den freien Gedanken verwischt werden. Ein neuer Zeitpunkt der Geschichte entwickelt sich. Die Macht wird erschüttert, die Einheit zersplittert.“ - Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert ändert sich fast alles. Der menschliche Geist entdeckt ein Mittel, sich nicht nur dauerhafter als in der Architektur, sondern auch einfacher und leichter zu verewigen. In gedruckter Form ist der menschliche Gedanke unvergänglicher als je; er hat Flügel, keine Macht vermag ihn dauerhaft zu greifen und zu vernichten. Hugo drückte es so aus: „Er fliegt mit der Luft des Himmels dahin“.

Hier schwärmte ein Romantiker. Man kann das nüchterner sagen, aber er trifft den Kern, genauer und tiefer als eine kulturgeschichtliche Abhandlung.

Jeder geschichtliche Umbruch entleert die alten Begriffe und formuliert neue. Jede neue Zeit sucht und schafft sich ihr eigenes Medium. In dem weitet sich der Horizont. Gleichzeitig wirkt es wie ein Brennspeigel, der verdichtet. Wenn man es dann „Zeitgeist“ oder „zeitgenössische Kultur“ nennt, hat es festere Konturen angenommen. An irgendeiner Ecke werden die festeren Formen dann schon wieder angenagt und aufgeweicht – und Veränderung zeichnet sich ab. Brecht hat mal gesagt: „Das Große bleibt groß nicht und klein nicht das Kleine. Die Nacht hat zwölf Stunden, dann kommt schon der Tag.“ Das Medium ist nicht nur Spiegel, es

ist auch Motor der Entwicklung. Es treibt sie voran und verwandelt, was immer es berührt. Der entscheidende Vorläufer etwa Martin Luthers war nicht Savonarola oder Johannes Hus, sondern Gutenberg. Ohne seine Erfindung wäre die Reformation eine Episode der Wittenberger Stadtgeschichte geblieben. Der Scheiterhaufen als Requisit. Mit der „Methode Gutenberg“ verbreiteten sich die Thesen des zornigen Augustinermönchs binnen vierzehn Tagen im ganzen Reich. Sicher, die Zeit war reif. Es gab einen Resonanzboden für neues Denken. Ohne die im Akkord gedruckten Flugblätter und Streitschriften, die man noch an der Wäscheleine trocknen musste, hätte es aber nicht einen solchen Sturm entfesselt.

Am Ende des 16. Jahrhunderts lag einiges in der Luft. Die Zeitung ist zwar noch nicht erfunden, aber ihre Zeit ist reif. Es gab schon viel zu berichten. Wichtige Bürger in den Städten waren des Lesens kundig – sie gierten nach Lesestoff. Die alte Ordnung geriet aus den Fugen. Im Abstand wird erkennbar, dass es sich um die Wehen einer Geburt handelt. Es ist die Geburt des modernen Menschen. Sie geschieht in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts, nicht flächendeckend, gleichzeitig und allgemein, sondern zunächst an verstreuten Orten. Das Neue wartet darauf, Gedanke zu werden, aber noch gibt es riesige Zwischenräume zwischen den Inseln der Moderne. Die wenigen und verstreuten Elemente legen große Wegstrecken zurück, um Partner zu finden. Sie kreisen sich ein. Irgendwann lesen sie voneinander, dann stehen sie voreinander, betasten und beschnüffeln sich. Jede Begegnung erzeugt Nachkommen.

Dieser Vorgang ist nicht übersichtlich. Es existieren ungleichzeitige und unvereinbare Gegensätze Seite an Seite nebeneinander. Nicht nur innerhalb der Gesellschaft, sondern auch innerhalb des einzelnen Menschen. Auf Shakespeares Bühne – er ist geradezu der Analytiker des modernen Menschen - tummeln sich noch Trolle, Geister und Dämonen, neben Macbeth und Hamlet. – Es gibt Leser, aber sie sind noch in der Minderheit. Im damaligen Europa sind 85 % der Bewohner Analphabeten. Über deren Welt- und Menschenbild kann man nur spekulieren. Wie denkt ein Mensch und was meint er wirklich, wenn Vernunft und Gefühl, historische Ereignisse und mythologische Begebenheiten, harte Fakten und wilde Spekulationen in ihm durchmischt sind? Eines Tages werden wir den Menschen der Zukunft auch ein Rätsel sein. Was für uns

augenfällige Wahrheiten sind, was uns selbstverständlich erscheint, wird ihnen völlig unbegreiflich sein.

Ab 1600 nimmt die neue Anschauung der Welt Zug um Zug Form an. Sie nistet auch in einem Studierzimmer in Florenz oder Pisa, wo Galilei die Jupitermonde beobachtet. Sie brütet an einem Kamin bei Ulm, wo Descartes in einsamer Nacht das „Cogito, ergo sum“ entdeckt. Sie blitzt auf wie Wetterleuchten, wenn Pascal in einer nächtlichen Vision die Zerrissenheit des neuen Menschen entdeckt, seine Zerrissenheit zwischen Engel und Teufel, zwischen Größe und Niedrigkeit. Auch das ist typisch: Er wird kein schlüssiges Werk mehr zustande bringen, keine mittelalterliche „Summa“, sondern nur noch Fragmente, „Pensées“, Gedankensplitter, die man bis heute vergeblich zu ordnen sucht. – Besonders spürt man die neue Zeit in den Kontoren der Kaufleute und Handelsgesellschaften. Die könnten sich ohne weiteres einen Kaiser oder einen Papst kaufen, wenn sie Lust dazu hätten. Warum sollten sie sich von ihnen noch vorschreiben lassen, was sie zu denken haben?

Am 15. Januar 1609 erscheint der „Aviso“. Die erste Ausgabe dieser frühen Zeitung macht auf der Titelseite klar, worum es ihr geht: Sie berichtet nichts Geringeres als „Was sich begeben und zugetragen hat / in Deutsch: und Welschland / Spanien / Niederlandt / Engellandt / Franckreich / Ungern / Osterreich / Schweden / Polen unnd in allen Provintzen / in Ost: und WestIndien etc.“ – Die Schmuckvignette zeigt ein Ornament aus Früchten und verschlungenen Linien. Sie umgeben einen Kopf mit riesigen Ohren und Hörnern. Das ist ein Signal. Dieses Blatt will in die Welt hineinlauschen und dann das Alte und Ausgelaugte auf die Hörner nehmen.

Wer 1609 eine Zeitung startet, blickt nicht rückwärts. Der will nicht die alten Themen und Verhältnisse mit neuer Methode nacherzählen. Der hat den Wind der Zukunft in der Nase. Er kann noch nicht wissen, was auf ihn zukommt. Er spürt eines ganz deutlich: In der Gegenwart ist plötzlich viel mehr Zukunft als Vergangenheit. Während alte Mächte wenig kapieren und sich ans Alte klammern – das sie zu oft mit einem Meer von Blut und Gewalt retten wollen –, geht das Neue unaufhaltsam seine kleinen Schritte.

So ist es bei jedem Paradigmenwechsel. Den Menschen bedeuten plötzlich Strukturen nichts mehr, die keine ausreichenden Begriffe zur Verfügung haben, um die aktuellen Wandlungen in der Lebens- und Gesellschaftsgestaltung zu erfassen. Selbst wer Bewährtes in die Zukunft hin zu verlängern versucht, muss deuten können, wozu es morgen nützlich ist. Menschen werden sich ihres individuellen Wertes deutlicher bewusst und sind bestrebt, sich in größere Räumen hinein zu vernetzen. – Gleichzeitig beschleunigt sich das Tempo ihres Erlebens. Die Gesellschaft nimmt an Komplexität und Umsatz von Ideen und Entdeckungen gewaltig zu. Das Bedürfnis nach Teilhabe an der „res publica“, den öffentlichen Dingen, wird unabweisbar. Die gestrigen Mächte können das behindern, aber nicht verhindern. Sie können Dämme bauen und die neuen Ansprüche verbieten, aber sie riskieren, die evolutionäre in eine revolutionäre Entwicklung zu verwandeln. In einer bestimmten Epoche bauten sie unbewusst an der Guillotine, die sie eines Tages brutal aus der Geschichte warf.

Das 17. Jahrhundert stößt zahlreiche Türen auf. Die Zeitung ist damals wie heute dafür das ideale Instrument. Sie ist vielleicht flüchtig, aber schnell. Sie schürft vielleicht nicht tief genug, aber sie wirkt in die Breite. Sie verkürzt enorm den Abstand zwischen dem Ereignis und seiner Wahrnehmung und dem Verstehen. Sie verringert den Abstand zwischen Oben und Unten, zwischen Drinnen und Draußen. Sie ist unmittelbar und frech, schiebt unter die Teppiche und gräbt die Leichen aus dem Keller. Und da sie kurzweilig ist im echten Sinn des Wortes, ist sie automatisch unterhaltsam. – Die Zeitung ist Motor und Treibriemen der Moderne, Voraussetzung und Symbol einer offenen und freien Gesellschaft. Sie ist Lebenselixier und Voraussetzung der Demokratie. Der Zeitungskiosk ist Wahlkabine in Permanenz, denn die Zeitung erzeugt einen öffentlichen Raum für politisches Denken und Handeln. Sie ermöglicht Teilhabe und Kontrolle der Macht. „Machthaber“ setzen einiges daran, sie an der „Nase herumzuführen“ oder einzuschränken. Heute heißt es zynisch: „einzubetten“. Sie abzuschaffen ist erste Amtshandlung aller Diktatoren. Der lange und opferreiche Kampf um die Pressefreiheit war nie etwas anderes als der Kampf um die Kontrolle der Macht. Eine Presse, die diese Aufgabe vernachlässigt oder gar darauf verzichtet, macht sich entbehrlich und wird über kurz oder lang verschwinden.

Die Zeitung sammelt Wissen und schafft Bewusstsein. Zugleich ist sie aber auch eine Schule des Vergessens, und die Kunst des Vergessens ist nicht geringer zu schätzen als die Kunst des Erinnerns. Wehe einer Kultur, die nie vergessen kann, die jeder neuen Generation die Last aller vorherigen aufbürdet und deren offene Rechnungen auch nach Jahrhunderten nicht verfallen. Um 1600 trägt man noch schwer an den Sedimenten der Vergangenheit. Gesicherte Erkenntnis und Spekulationen sind kaum zu unterscheiden. Die Traditionen der Kirche und die Autorität der Heiligen Schrift haben noch großes Gewicht. Zu schwach und unscharf sind die Methoden, die das Gewohnte und scheinbar Selbstverständliche in Frage stellen. – Aber die Zeitung wird nicht locker lassen. Sie beißt sich wie ein ungezogener Dackel in die Schleppe der Autoritäten. Sie nagt an den scheinbar unumstößlichen Wahrheiten. Sie zerlegt das Monumentale, zeigt seine Hohlräume und Schimmelstellen, macht es zugänglich und verdaulich.

Das Neue an der Zeitung ist nicht nur ihre Aktualität. Sie macht auch Fehler, aber auch diese sind am nächsten Tag „Schnee von gestern“. Der Blick des Zeitungsmachers ist wie der Strahl einer Taschenlampe im dunklen Wald. Im Bruchteil eines Momentes ist es hell, und es entstehen erstaunlich genaue Eindrücke, aber sie sind nur Fragmente der eigentlichen Realität. Die schnelle Nähe bedeutet Vergänglichkeit. Der Benediktinermönch in der Schreibstube seines Klosters brauchte Jahre und Jahrzehnte, um einen Codex herzustellen. Er war überzeugt, für die Ewigkeit zu schreiben. Jeder Buchstabe war eine persönliche Tat. Anfangsbuchstaben wurden feierlich verziert. – Das gedruckte Buch und erst recht die Zeitung haben eine viel kürzere Halbwertszeit, aber frech wie sie sind: Sie leiden nicht darunter, sondern leben davon. Sie glauben an einen „Zauber der Vergänglichkeit“ und haben die Nähe und die Wärme des Menschlichen.

Neben allem, was sie auch noch kann, ist und bleibt es die Hauptaufgabe der Presse, die Macht zu kontrollieren. Und hier gibt es keine für immer gesicherten Errungenschaften. Die Macht ist ein für immer ungelöstes Problem. Man kann sie nicht beseitigen, denn das Ergebnis wäre Anarchie. Man braucht sie auch, denn es sind Entscheidungen zu treffen. Sie ist ein Übel, aber ein notwendiges. Sie ist unverzichtbar, aber gefährlich. Also geht es darum, sie möglichst intelligent zu organisieren, damit ihre positiven

Wirkungen zum Zuge kommen, die möglichen negativen Folgen aber überschaubar und in Grenzen bleiben. Die bisher intelligenteste Lösung für dieses Problem ist der demokratische Rechtsstaat mit Gewaltenteilung und Verankerung der Menschenrechte, nicht als Toleranz und großmütig gewährter Freiraum, sondern als einklagbares Recht. Die Presse ist der Botenstoff des Systems, der überträgt die Signale im Organismus. Der macht die Signale des Wohlbefindens und die des Mangels und der Schmerzen spürbar.

Dabei sollte man Presse nicht heroisieren oder romantisieren. Sie ist Menschenwerk und deshalb irrtumsanfällig, und da auch sie eine Macht darstellt, kann sie diese missbrauchen. Neben vielen kleinen Sünden wie Ungenauigkeit, Unprofessionalität und schlechtem Stil nenne ich vier Todsünden, die sie begehen kann. Es sind Sünden gegen ihren eigenen Geist, denn damit verrät sie sich selbst und ginge daran zugrunde:

- Sie kann sich hergeben zu Demagogie und Volksverhetzung als Handlanger einer menschenverachtenden Ideologie.
- Sie kann der Versuchung erliegen, aktiv ins Geschehen einzugreifen, anstatt ihm kritisch gegenüberzustehen. Es gibt auch den „Reporter des Satans“, der immer als Erster am Brandherd ist, weil er ihn selbst gelegt hat.
- Sie kann es sich am gedeckten Tisch der Reichen und Mächtigen gemütlich machen und so ihre Kontrollaufgabe vergessen.
- Und sie kann mit Etiketten schwindeln, indem sie alles spaßig und unterhaltsam macht oder das Alberne und Banale künstlich dramatisiert.

Wir leben heute in einer Umbruchphase, die die von 1600 in ihren Dimensionen bei weitem übersteigt. Wieder wechselt das Paradigma unserer ganzen Existenz. Globalisierung, Armutswanderung, Klimakatastrophe, Anarchie der Finanzströme, Alterspyramide und Gentechnologie, um nur einige ihrer Themen zu nennen. Sie werden unsere Spannkraft bis an den Bruchpunkt testen. Wir brauchen neue Gedanken, aber vor allem ein neues Denken.

Die Rasananz der technischen Entwicklung und die Vervielfältigung der Medien kann uns täuschen. Wir leben längst in einer Welt, die

stärker an der virtuellen, also der medial erzeugten Wirklichkeit als an traditionellen Orientierungen ausgerichtet ist. Schon richtet sich eine Generation in der Internetkommunikation ein, als wäre es ihre Wirklichkeit. Es entstehen flüchtige Zeichensysteme, deren Anziehungskraft wächst. Da wächst in einigen eine grenzenlose Sehnsucht nach einem anderen Leben, nach einer Welt in und hinter den Bildschirmen. Wie ein Schwarzes Loch, das ansaugt und in einen Hyper-Raum schleudert. In früheren Jahrhunderten musste man noch in der realen Welt leibhaftig aufbrechen, um unter Gefahren und Entbehrungen in eine exotische, außereuropäische Welt zu reisen. Bei unbegrenzten Online-Möglichkeiten gibt es keine geografischen und materiellen Begrenzungen mehr. Dänemark kann über Nacht wegen ein paar geschmackloser Karikaturen mit Pakistan in ernste Konflikte geraten.

Auch die Zeitung muss sich ganz neue Fragen stellen. Sie wird auch neue Formen finden. Sie wird handlicher, bunter, sicher auch elektronischer. Die Gutenbergs von heute werden neue Techniken erfinden, neue Organisationsformen und Verbreitungswege. Mancher Luftikus und Schwindler wird am Wege lauern, und mancher Passant wird ihnen auf den süßen Leim gehen oder sich am „Fastfood“ des Fettgedruckten überfressen. Aber wo es darauf ankommt, wo es um verlässliche Information, abgewogenes Urteil und Orientierung auf schwierigem Terrain geht, wird sich Qualität behaupten. Sie findet ihren Leser, auch wenn der sich jetzt „user“ nennt. Immer wieder werden kleine Bündnisse entstehen, zwischen Herausgeber und Abonnent, zwischen Reporter und Leser. Bündnisse auf Gegenseitigkeit, mit Respekt voreinander und im gemeinsamen Interesse am Weg in eine menschlichere, gerechtere und freiere Gesellschaft.

Den neuen Menschen wird es nicht geben. Er ist und bleibt der alte. Er wird sich weiterhin an den Stammtischen erhitzen und bei etlichen Glas Bier den Palästina-Konflikt und die Bosnienfrage lösen. Er wird die Rechtmäßigkeit eines Elfmeters bestreiten und die Umgehungsstraße für den Ortskern fordern, ein Patentrezept für die Finanzkrise haben und alles, von der Telekom-Aktie bis zur Gesundheitsreform, von Merkel bis Gysi, vom Big Bang bis zu den Risiken des Universums in genau der Sekunde vergessen, wo der Kontakt eines Karamellbonbons mit seiner kariösen Zahnwurzel zustande kommt.

Eine Idee wird 400 und hat sich in unzähligen Blättern weltumspannend ausgebreitet. Wird sie damit ehrwürdig, ihrerseits nun ein Monument, ein Weltwunder? Es ist wohl das Beste, mit Lorient zu sagen: „Ach was!“. Schließlich ist sie ja so sehr der jeweiligen Gegenwart verbunden, dass es fast schon ehrenrührig ist, so alt zu sein. Man spricht ja auch von einem „Blatt“, wenn man Zeitung meint, und Blätter welken. Jeder Herbststurm wirbelt sie davon.

Es bedeutet nicht viel, sofort Recht zu haben, sagt Lichtenberg. In fünfzig und hundert Jahren Recht zu bekommen, - das wäre was! „Aviso“ hat Recht bekommen mit seiner Idee.

Ich erlaube mir einfach ein Wort des Dankes an die damaligen Mitarbeiter. Sie sind heute hier im Geiste bei uns und füllen leise und unsichtbar den Raum dieses Domes. Sicher mischen sich auch Leser darunter, die ihrem Blatt damals einen größeren Horizont und ein reichhaltigeres Leben verdankten.

Es gibt kein Grabmal des unbekanntes Zeitungsschreibers. Die Nachwelt weiß wenig von ihm. Versuche, die besten journalistischen Arbeiten später noch einmal in Buchform zusammenzustellen, waren meist wenig erfolgreich.

Über dem Grabmal des unbekanntes Soldaten in Paris wölbt sich der gewaltige Triumphbogen. In die Wände haben die Generäle Hunderte von Schlachtennamen einmeißeln lassen, jeder einzelne ein Triumph von Dummheit und Völkerhass. Der unbekanntes Soldat fragt sich, was das soll. Jeder dieser Namen steht für lange Märsche, Schlamm und Dreck, Kasernenschikane und Todesangst. Zwölf breite Avenuen laufen auf sein Grab zu. Täglich überqueren Tausende von Touristen unter Lebensgefahr den Kreisverkehr, um einen Blick auf das Grab zu werfen und dann ein Gruppenfoto zu machen.

Das Grabmal des unbekanntes Zeitungsschreibers gibt es nicht. Dabei ist er oder sie es, die Zeitung machen. Ich fand aber etwas, was ich vortragen möchte. Es ist ein Stück aus einem Gedicht eines Journalisten auf einen Journalisten und heißt „Nachruf“.

Er war nicht einer der Bequemen  
und manches Mal nicht leicht zu nehmen,

und die Verwalter hatten's schwer.  
Er liebte sie nur nebenher,  
doch war er, was nicht häufig ist,  
ein wirklich guter Journalist.  
Er fragte nach, es war bekannt,  
dass er den Bossen widerstand.  
Von Bitten ließ er gern sich leiten,  
Befehle konnte er nicht deuten.  
Er hielt sich ungern in der Mitte  
und wählte von zwei Möglichkeiten  
zumeist die dritte.

Er brach nicht das geknickte Rohr,  
war selten Mund, doch immer Ohr,  
entdeckte mit Geduld und List,  
was alles unterm Teppich ist.  
Dann schrieb er kurz, prägnant und klar,  
was Sache war.

Die Mächt'gen hat er nie gerühmt  
und auch die Eitlen nie bedient,  
und wenn der Kanzler Witze machte,  
war er es manchmal, der nicht lachte.  
Zuweilen ist er angeeckt.

Hat er nicht damals ganz allein,  
gewiss, jetzt fällt's dir wieder ein,  
die Geldaffäre aufgedeckt?  
Als der Minister wütend schäumte,  
sah er ihm zu, als ob er träumte  
und pfiff, den Finger unterm Kinn,  
leis vor sich hin.

Und wie er, wenn die Wahrheit klemmte,  
die Hände in die Hosen stemmte  
und dann vielleicht noch bei Bedarf  
die Haare aus der Stirne warf,  
ganz klar, das war nicht irgendwer.  
So war nur er.

Liebe Gäste, in jedem Fernsehsender und Zeitungshaus gibt es  
noch einen geheimnisvollen Ort. Es ist das Archiv. Hier herrschen

Staub und Gilb und Stille. Vor der Tür tobt das Leben und der Kampf um die nächste Ausgabe. Im Archiv ist es eigenartig gedämpft zwischen den Einbänden der Jahrgänge, den Regalen, den Mikrofilmrollen und Dateischränken. Ein Besuch lohnt, aber im Archiv leben, das geht nicht. Aus ihnen erklärt sich Gegenwart und erst recht Zukunft nicht. Die neue „Unvergänglichkeit“ im Internet, gepaart mit „Unüberprüfbarkeit“, ist aber die Basis dafür, dass wir die Würde und Bedeutung des Archivs, also des korrekten Erinnerns, neu entdecken werden.

Ich gratuliere unserer Jubilarin. Vor 400 Jahren wurde sie geboren und wurde immerhin 23 Jahre alt. Ihre Idee lebt noch heute. Sie war auf der Höhe der Zeit und ein Kind ihrer Zeit. Sie war Pionier und „Pacemaker“ einer neuen Epoche. – Ehre ihrem Angedenken!